

BUCHBESPRECHUNGEN

Wilhelm Rimpau, Herdecke

Hendrik van den Bussche: Im Dienste der "Volksgemeinschaft" - Studienreform im Nationalsozialismus am Beispiel der ärztlichen Ausbildung. Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte im Auftrag der Universität Hamburg. Herausgegeben von E. Krause, G. Otto, W. Walter. Band 4. Berlin, Hamburg: Dietrich Reimer Verlag. Brosch. 1989. 261 Seiten. Preis DM 48:

56 Jahre nach der Machtergreifung des nationalsozialistischen Systems in Deutschland liegt jetzt erstmals eine umfangreiche wissenschaftliche Studie vor, die die ärztliche Ausbildung im Nationalsozialismus zum Gegenstand hat. Zur sogenannten "Medizin im Nationalsozialismus" gibt es seit dem Gesundheitstag 1980 eine breite öffentliche Diskussion und eine Fülle hervorragender Studien und Veröffentlichungen. Schließlich befaßte sich auch der Deutsche Ärztetag 1989 in Berlin erstmals ausführlich mit diesem Thema und veranstaltete ein eigenes Symposium und eine Ausstellung (s. "Der Wert des Menschen, Medizin in Deutschland 1918 - 1945", Edition Hentrich, Berlin 1989).

Die veröffentlichten Protokolle des Nürnberger Ärzte-Prozesses 1948 durch F. Mielke und A. Mitscherlich hatten eine tiefe Wunde aufgedeckt, und die wechselvolle Geschichte der Veröffentlichung ihres Buches kennzeichnet auch Verdrängungsmechanismen und Verschleierung seitens der Ärzteschaft. Beliebt war der Rückzug auf das Argument, die eben in den Nürnberger Prozessen 300 benannten Ärzte waren Verbrecher in einem im übrigen bruchlos dem hippokratischen Berufs-Ethos verpflichteten Gesundheitssystem.

Inzwischen kann hinlänglich dokumentiert werden, daß 12 Jahre Nationalsozialismus nicht losgelöst betrachtet werden können von den Jahrzehnten, die ihnen vorausgingen. Es ist aufgezeigt worden, daß ärztliches Denken und Handeln und seine wissenschaftliche Verbrämung in den Jahren 1933 - 1945 eingebunden und abhängig war von ihr vorausgehenden Entwicklungen etwa im Sozialdarwinismus materialistischer, naturwissenschaftlich orientierter Medizin und diffuser Naturheilkunde.

Die Wirkung der jüngeren deutschen Medizingeschichte auf unsere heutige Praxis, die ihr zugrunde liegende wissenschaftliche Entwicklung und der Einfluß auf jetzt diskutierte Reformansätze sind nur wenig beleuchtet und selten in Einzelaspekten wissenschaftlich aufgearbeitet.

Bislang fehlte eine Darstellung der ärztlichen Ausbildung in den Jahren 1933 - 1945. Allein eine Münchener Dissertation von 1978 von J. Mersmann analysiert medizinische Studien- und Prüfungsordnungen.

Hendrik van den Bussche untersucht und dokumentiert erstmals Ziele, Strategien und Folgen nationalsozialistischer Einflußnahme auf die medizinische Ausbildung. Auf 261 Seiten und in Rückgriff auf 17 Archive sowie mit Unterstützung vieler Wissenschaftler und Zeitzeugen wird die Arbeit übersichtlich gegliedert mit zahlreichen Tabellen, Abbildungen, Anmerkungen und Registerteil vorgelegt.

Der Leser findet zunächst seine Erwartung darin bestätigt, wie der nationalsozialistische Machtapparat medizinische Fakultäten und Universitäten funktionalisiert, zunächst Zulassungsordnungen, Studiengänge und Prüfungsanforderungen in seinem Sinne umwandelt, schließlich das Studium verkürzt und 1939 durch eine einheitliche Studienordnung und Ablösung der bis dahin geltenden Prüfungsordnung für Ärzte in eine nunmehrige Bestallungsordnung für Ärzte direkt auf die quantitativen und qualitativen Bedürfnisse eines kriegsvorbereitenden Staates ausrichtet.

Der Leser wird überrascht über die Vielzahl neuer komplizierter bürokratische Strukturen, die das NS-System als polykratische Machtstruktur deutlich macht und keineswegs kennzeichnet als autoritäre, klare, einfache Entscheidungsstruktur. Ein wechselndes Geflecht von konkurrierenden und sich bekämpfenden Institutionen auf Reichsebene war weniger der Träger der NS-„Revolution“, als vielmehr lokale Aktivitäten mit Einschüchterung, Tötlichkeiten und Berufsverboten jüdischer und vermeintlich politisch unzuverlässiger Hochschullehrer. Gegen jüdische und linke Studierende, aber auch Studentinnen, setzte eine Diskriminierungswelle ein. Nicht nur Parteimitglieder und -sympathisanten in Rektoraten und Hochschulverwaltungen, sondern auch konservative und „national“ gesinnte Lehrkörpermitglieder waren Träger der „Gleichschaltung“. Zunächst nahmen Standesvertreter, vor allem der Reichsärztführer Gerhard Wagner, vermittelt über den Einsatz von „Hochschulkommissionen der NSDAP“, Einfluß auf Berufungsverfahren und Fakultätsentscheidungen und bildeten ein umfassendes Reformkonzept für das Medizinstudium. Inhaltlich und personell waren die medizinischen Fakultäten und die Mediziner-ausbildung zum wichtigsten Exerzierfeld der NSDAP-Hochschulpolitik geworden. Die zentrale

Ministerialbürokratie in Berlin, vor allem das Reichsinnenministerium, blieb jedoch federführend in der Durchsetzung nationalsozialistischer Zielvorstellungen im staatlich reglementierten Gesundheitswesen.

Inhaltlich wurde der Wandel und die Militarisierung des Lehrangebotes spürbar durch Einführung „neuer“ Fächer: Eugenik, Anthropologie, Rassenhygiene, Leistungs- und Wehrmedizin, Naturheilkunde, Luftfahrtmedizin und Kampfgaskunde; sie hatten Vorläufer und Protagonisten schon in der Weimarer Zeit, fanden aber einen sprunghaften Anstieg in der Zahl entsprechender Seminare und Vorlesungen. Es galt eine „überzeitliche“ Wissenschaft eines liberalistischen Zeitalters „unserer Weltanschauung“ zu unterwerfen und damit zu überwinden.

Das „ursprüngliche Erlebnis der Ganzheit und Einheit“ zeichnet den Nationalsozialismus aus.

Begleitet war der Lehrbetrieb der Fakultäten durch Arbeitsdienst, Arbeitsgemeinschaften, Fabrik- und Landdienste sowie Pflichtsport. Vor allem die Fachschaften realisierten in den Fachgruppenarbeiten „ein Stück Studienreform“, indem sie spezielle nationalsozialistische Programme aufgriffen und auch „wissenschaftliche“ Hilfsdienste für die neue deutsche Volksgesundheit leisteten, die damit „praktische völkische Bedeutung“ bekam.

Mit Kriegsbeginn 1939 und vor allem nach den Kriegseinwirkungen ab 1943 auf die medizinischen Fakultäten gingen bis dahin ansatzweise realisierte Konzepte der medizinischen Ausbildung im Strudel der deutlich werdenden Bedarfslage nach Ärzten unter. An der Charité wurden 1945 bei einzelnen Prüfungsterminen bis

zu 100 Kandidaten geprüft und approbiert. Das war nur das letzte symptomatische Ereignis in einer Medizinerbildung, der in 13 Jahren Zug um Zug die Qualitätsstandards verlorengegangen waren.

Zu Beginn der "Bewegung" hatte der Kampf gegen die Spezialisierung und die "Ärztenschwemme" gestanden. Der Differenzierungsprozeß in der Medizin fand jedoch unter dem Nationalsozialismus vor allem in der Stärkung der Fächer Neurologie (im Verhältnis zur Psychiatrie), Orthopädie (im Verhältnis zur Chirurgie), Rassenhygiene (im Verhältnis zur Hygiene und insbesondere Sozialhygiene) und Naturheilkunde (im Verhältnis zur "Schulmedizin" insgesamt) statt.

Als Neurologe bittet der Rezensent um Verständnis, wenn im folgenden kurz zum Problem der Neurologie referiert wird:

Die seit Anfang des Jahrhunderts dokumentierten Bemühungen der Neurologen um Anerkennung ihrer Arbeit in einem eigenständigen Fach finden auch im Nationalsozialismus keine etablierten Vertreter. Hier werden in das vorherige Jahrhundert reichende Denkansätze wirksam, wenn etwa De Crinis sich als Vertreter einer "naturwissenschaftlichen", anatomisch begründeten Psychiatrie - jetzt als Referent für Fragen der Medizinischen Ausbildung im RMWEV - gegen die Verselbständigung der Neurologie ausspricht. Seit Dezember 1942 wird Neurologie zusammen

mit Psychiatrie geprüft. Aber die Subordination der Neurologie unter die Psychiatrie erhält ihren funktionalen Sinn aus dem nationalsozialistischen psychiatrischen "Fortschrittskonzept", dem zehntausende Kranke in den Maßnahmen der Euthanasie zum Opfer fielen. Neurologie war zur Hilfswissenschaft geworden, die die wissenschaftliche Präzision der erbbiologischen Diagnostik mehren helfen sollte.

Den Schluß der Studie bildet ein Kapitel über die Medizinerbildung in den ersten Nachkriegsjahren. Die Frage, was aus der Geschichte "gelernt" wurde, bleibt dezidiert offen, aber einige Untersuchungen zur Auseinandersetzung um die Zulassung zum Medizinstudium sind lesenswert. Die Entnazifizierung hatte sich als Fehlschlag herausgestellt. Bereits 1947 war der alte Lehrkörper nahezu vollständig wieder im Amt.

Ein Vergleich der heutigen Kritik am "Medizinerbetrieb" mit der der 30er Jahre zeigt eine deutliche Parallelität. Die "Entseelung" der Heilkunde, die Überspezialisierung, Technisierung und Kommerzialisierung der Medizin, Ganzheitsverlust und Bürokratisierung werden heute mit ähnlichen Argumentationsmustern beklagt und kritisiert wie damals. Können wir risikolos diese Parallelität weiterhin schlicht nicht zur Kenntnis nehmen und uns "fortschrittlich" wähnen? Nein, nicht nach Vorlage dieser Studie von van den Bussche. Für eine zukünftige Reform der ärztlichen Ausbildung gilt es, noch viel aus ihrer Geschichte zu lernen.

Dr. med. Wilhelm Rimpau
Neurologische Klinik der Universität Witten-Herdecke
Gemeinnütziges Gemeinschaftskrankenhaus
Beckweg 4
D 5804 Herdecke